

## **Predigt 22. So JK C 2025**

**Jesus Sirach 3,17-18.20.28-29 / Lk 14,1,7-14**

Liebe Mitchristen,

manchmal scheint es, als wäre der Entwurf einer Tischordnung für ein Fest schwieriger als eine Doktorarbeit. Was muss nicht alles bedacht werden: wer gehört zum engeren Familienkreis und gehört auf jeden Fall an den Brauttisch. Wen kann man auf keinen Fall zusammensetzen, weil sie schon jahrelang nicht mehr miteinander reden? Da kann es schon mal kompliziert werden.

Es ist schon so eine Sache mit den Ehrenplätzen und der Tischordnung! Als Kaplan am Bonner Münster hatte ich einmal im Jahr die Ehre, an den Tisch des Nuntius geladen zu sein. Immer am Jahrestag der Papstwahl im Oktober wurde ein Bischof als Hauptzelebrant und Prediger eingeladen und anschließend ging es dann zum festlichen Abendessen in die Nuntiatur. Es hat immer geschmeckt und es war auch immer interessant. Nachdem man in einem ersten Salon einen Aperitif genommen hatte, wurde man in einen zweiten Raum geleitet. Dort stand ein Tisch und auf diesem Tisch war die Sitzordnung mit kleinen Kärtchen aufgebaut. Man warf einen Blick darauf und ging dann in den nächsten Raum, wo der Tisch festlich gedeckt war, und positionierte sich entsprechend. Es war immer so, dass dem Nuntius in der Mitte der Bischof gegenüber saß und dann nach rechts und links, den Ämtern folgend, die anderen Prälaten, und schließlich ganz am Rand ich als Kaplan. Der Verlauf der Gespräche war immer unterschiedlich. Manchmal redete man nur mit seinem Gegenüber. Aber glücklicherweise gab es auch Nuntien, die es verstanden, einer Kunst gleich, alle vom einen Ende des Tisches bis zum anderen ins gemeinsame Gespräch zu bringen und miteinander zu verbinden. Obschon der Tisch rechteckig war, konnte man meinen, man säße an einem runden Tisch – ohne oben und unten! Vielleicht ist der Tisch beim Himmlischen Hochzeitsmahl ja auch rund!?

Über Fürst Otto von Bismarck wird folgende Anekdote erzählt:

Als er einmal irgendwo zu einem Festessen eingeladen war, geriet er aus Versehen an das untere Ende der Tafel. Die Dame des Hauses überschüttete ihn später mit Entschuldigungen. Darauf sagte Bismarck

selbstbewusst: „*Seien Sie unbesorgt, Gnädigste, wo ich sitze, da ist immer oben!*“

So ist unsere Lebenswirklichkeit: die einen sitzen oben, auf den Ehrenplätzen, oder bilden es sich zumindest ein, und die anderen müssen mit den hinteren Plätzen vorliebnehmen. Soll diese gesellschaftliche Ordnung auch in der Gemeinde Jesu gelten? Mit dem Evangelium vom Gastmahl im Haus eines reichen Pharisäers setzt Jesus uns allen, die wir in seiner Nachfolge stehen, einen Stachel ins Fleisch, der uns aufruft: *Bei euch aber soll es nicht so sein, wie bei allen anderen!*

Es handelt sich hier wohl um ein Sabbatmahl nach dem Synagogengottesdienst.

Jesus ist kein menschenscheuer Typ. Er lässt sich gerne einladen. Er beobachtet seine Tischgenossen, so wie auch sie auf ihn schauen. Ihr Verhalten nimmt er zum Anlass, ihnen eine Lehre zu erteilen und damit zu unterstreichen, wie es im Reich Gottes zugehen sollte. Der Evangelist Lukas bemerkt wohl Ähnliches bei den Zusammenkünften in den ersten christlichen Gemeinden und erinnert an die Intention Jesu: In der Gemeinde, in der anfanghaft Reich Gottes verwirklicht werden soll, kommt niemandem ein Ehrenplatz zu. Denn Würde und Ehre empfangen wir alle gleichermaßen von Gott. Unsere Würde empfangen wir nicht in erster Linie durch das was wir leisten, sondern durch das was wir sind: Kind Gottes, sein Ebenbild, von ihm gemacht. Vor diesem Gott ist darum jeder Mensch, unabhängig von seinem Stand, seiner Herkunft oder Religion, auch seiner Bildung, gleichwertig und gleichberechtigt. Als Christen, die wir auf den Namen Jesu von Nazareth getauft sind, sollen wir nicht vergessen, dass **er** gerade die „Karriere nach unten“ gesucht hat, wie es der leider viel zu früh verstorbene Bischof Klaus Hemmerle einmal ausdrückte. Im Abendmahlssaal fasst er in der Fußwaschung noch einmal zusammen, wo er seinen Platz gesehen hat: ganz unten – dienstbereit am Boden. Zeit seines Lebens hat er den Weg gesucht gerade zu denen, die von den Etablierten in die hinterste Reihe, auf den letzten Platz der Gesellschaft verbannt waren, oder sogar von jeglicher Tisch- und damit Lebensgemeinschaft ausgeschlossen waren. Wie heißt es bei

Lukas im 15. Kapitel: „*Er gibt sich mit Sündern ab, und isst sogar mit ihnen*“ (Lk 15,2).

Wie damals bei den Jüngern, die auch auf die besten Plätze im Himmel schielten, wie damals in der jungen Gemeinde, in der es wohl allzu weltlich herging, sind wir heute eingeladen, unsere Lebens- und Liebespraxis als Gemeinde von den Worten Jesu in Frage stellen zu lassen. Sind wir eine offene, gastfreundliche Gemeinde für jedermann und jede Frau, oder suchen wir eher unsere Ruhe mit Gleichgesinnten und Gleichgestellten als geschlossene Gesellschaft? Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ebenso zu meiner Zeit als Kaplan am Münster auf einmal eine Gruppe von jungen Männern aus einem Obdachlosenheim, dem Prälat Schleich-Haus, unsere Frühschicht besuchte, zu der meist nur Studenten gehörten. Zuerst taten sich nicht wenige von uns etwas schwer, beim Frühstück kam man nur holprig ins Gespräch, und zuerst blieb man unter sich. Im Laufe der Zeit aber erlebten wir unsere bunte Mischung als eine belebende Bereicherung. Da wurde nicht mehr nur das Brötchen miteinander geteilt, sondern das Leben mit seinen Freuden und Sorgen. Da waren wir selbst Gast am Tisch im Prälat Schleich-Haus und wurden bedient. Gelingt es uns als Christen heute durch überraschende Einladungen, die wir zu unseren Familienfesten aussprechen, noch zu überraschen, und den Kreis der Geladenen zu öffnen? Oder laden wir nur nach der Devise: *Wie du mir, so ich Dir! Wer mich nicht eingeladen hat, den brauche ich auch nicht einladen.*

Liebe Mitchristen, auch heute hat Jesus für die, die nur auf Posten aus sind und die seine Nähe suchen, um daraus Gewinn für ihre Selbsterhöhung und Karriere zu ziehen, höchstens Bedauern übrig. Das Ansehen eines Menschen soll sich eben nicht nach seiner Macht, seinem Können und Einfluss, sondern nach seiner Dienstbereitschaft bestimmen. Groß ist, wer sich für nichts zu schade ist! Eine Karriere im Sinne Jesu, wenn es sie denn überhaupt gibt, macht darum nicht der automatisch, der es schafft, eine besondere Position in der Kirche zu besetzen oder in Amt und Würden eine besondere Farbe tragen zu dürfen. Karriere im Dienste Jesu bemisst sich nach dem Grad der Liebe, die man im Herzen trägt und die einen Menschen ehrlich drängt, sich den anderen, besonders denen da „unten“, die irgendwie am Boden

sind, zuzuneigen, und ihnen im Namen Jesu Kraft, Wertschätzung und Mut zuzusprechen. *Was ihr einem meiner geringsten Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!* Lassen wir also als Christen unsere Liebe weiter wachsen, gerade nach unten, in die Tiefe. Dort werden wir auf wunderbare Weise dem Allerhöchsten begegnen.

Bernd Kemmerling, Pfr.